

# Sonntagsblatt

Nr. 26.

1902.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

## Der Kampf um den Dollar.

Roman aus dem modernen amerikanischen Leben von Arthur Zapp.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Würde Milli so lange auf ihn warten, auch wenn sie ihm, wovon er nach Cape May und auf Grund ihrer Briefe kaum mehr zweifeln konnte, in aufrichtiger Neigung zugethan war?

Eines Tages — es war ein volles Jahr vergangen — erhielt Fritz Hammer einen Brief, den er kopfschüttelnd wieder und wieder las. Milli theilte ihm mit, daß das vorläufig ihr letzter Brief sei, denn sie trete in Begleitung ihres Vaters eine Reise an. Während der Reise aber sei ihr das Briefschreiben lästig, und überhaupt habe sie nie viel von Briefschreiben gehalten. Außer im geschäftlichen Verkehr sei das Briefschreiben eine überflüssige Einrichtung. Wenn zwei Leute sich etwas zu sagen hätten, so sollten sie das persönlich thun. Bei den vorgeschrittenen Verkehrsmitteln der modernen Zeit gäbe es ja keine Entfernungen mehr...

War sie ihres Briefwechsels mit ihm überdrüssig geworden — so fragte sich der junge Gutsächter unter bangem Herzklopfen — oder wollte sie mit dieser Bemerkung etwa sagen, daß sie nach Deutschland komme, um mit ihm wieder persönlich in Verbindung zu treten?

Fritz Hammer erörterte diese Frage unablässig bei sich. War es denn möglich, war es denn denkbar, daß sie die Initiative ergriff.

Der fleißige, junge Doktor wurde wieder kopfhängerisch, träumerisch und zerstreut. Er schalt sich selbst und nannte sich einen unsinnigen Phantasten. Vergewissert war er, daß er Ableitung in angestrebter Thätigkeit suchte, seine Gedanken wandten sich immer wieder Millis vieldeutigen Aeußerungen zu. Wenn sie käme, wenn sie wirklich käme!

Heiße Schauer durchrieselten ihn, wenn er sich ihre Erscheinung vergegenwärtigte.

Eines Nachmittags, er war eben vom Felde heimgekehrt,

promenirte er träumerisch und nachdenklich, wie es jetzt seine Gewohnheit war, in dem großen, rückwärts und zu beiden Seiten des Herrschaftshauses sich erstreckenden Garten. Ein Wagen, der auf der Chaussee herangerollt kam, nahm sein Interesse in Anspruch. Hier auf dem Lande war eine solche Erscheinung in den Wochentagen immerhin etwas, das die Aufmerksamkeit erregte.

Zwei Damen saßen im Fond und auf dem Rücksitz ein Herr. Gewiß Besuch für eine der in der Nachbarschaft ansässigen Gutsbesitzerfamilien.

Schon wollte er sich hinwegwenden, als ein auffallender Umstand ihn festhielt. Eine der Damen erhob sich, und sich mit der einen Hand an der Rücklehne festhaltend, stand sie aufrecht in dem offenen Wagen und winkte mit ihrem Taschentuch zu ihm hinüber.

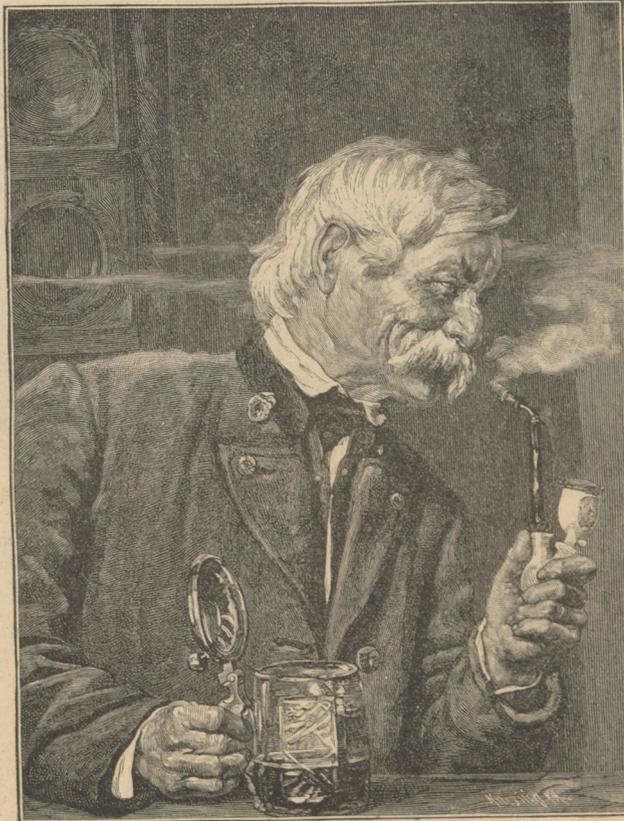
Galt es ihm wirklich? Gewiß, denn Niemand sonst war in der Nähe. Besuch für ihn? Ja, jetzt erkannte er sie endlich. Es war es, seine Schwester. Aber die andere Dame. War es seine Mutter? Nein, denn auch sie erhob sich jetzt, elastisch, jugendfrisch und auch sie schwenkte lebhaft mit dem Taschentuch.

Ein heftiges Zittern befiel den jungen Mann, und im Verlaufe weniger Sekunden erblakte und erröthete er abwechselnd mehrere Male.

Er fuhr sich mit der Hand an die Stirn und an die Augen. Nein, er träumte nicht. Er stand in seinem Garten, und da kam seine Schwester und in ihrer Begleitung — ja, sie war es, Milli war es, seine heißgeliebte und angebetete Milli, die über den Ocean gefahren war, um ihn wieder zu sehen.

Und nun hielt er sich nicht länger zurück und mit stürmischen Sägen war er an der Gartenthür, durch die Pforte und hinaus, dem Wagen entgegen. Der aber hielt jetzt an und den Anderen voraus eilte Milli ihm zu. Und — er wußte

nicht, war er es, der zuerst die Arme ausgebreitet, oder war sie es — eine Minute später hielten sie sich fest umschlungen und sahen einander in die feuchtschimmernden Augen.



Eine lustige Geschichte. (S. 3.)

„Da Du nicht zu mir kommst, Geliebter,“ sagte Milli Sommer mit dem schlichten, ungekünstelten Freimuth ihres überströmenden Gefühls, „so komme ich zu Dir.“  
 Fritz Hammer aber ließ sich durch die Gegenwart des Professors, der an Elses Seite eben herantrat, nicht abhalten, sich herab zu beugen und die Geliebte auf die frischen, ihm entgegenkommenden Lippen zu küssen.

XXI.

Fritz Hammer logirte seine Gäste, den Professor Miller Sommer, sowie Milli und Else in die Besuchszimmer des Herrenhauses ein. Die Verlobung zwischen Fritz und Milli wurde am nächsten Tage gefeiert, nachdem der junge Guts-pächter einen Wagen nach der Stadt entsandt hatte, der seine Eltern herausbrachte.

Vier Wochen lang weilte der Professor und Milli, die rasch mit Else einen innigen Freundschaftsbund geschlossen, auf dem Gute. Es war eine Zeit ungetrübter, reiner Freuden, und in dem beständigen Zusammensein im trauten, kleinen Kreise gestaltete sich das Verhältniß der beiden Verlobten zu einander aufs innigste und herzlichste. Von den unliebsamen Erlebnissen und Erfahrungen der Vergangenheit war nie zwischen ihnen die Rede, bot doch die Gegenwart so viel Schönes und Süßes und war es doch für sie eine höchst angenehme Beschäftigung, sich das Glück der Zukunft in den rosigsten Farben auszumalen.

Endlich traten die amerikanischen Gäste die Heimreise an. Fritz Hammer und Else schloßen sich ihnen an, denn die Hochzeit, so war beschlossen worden, sollte jenseits des Oceans, in Boston stattfinden. Der alte Herr Hammer siedelte mit seiner Gattin nach Meldorf über, um während der kurzen Abwesenheit seines Sohnes die Bewirthschaftung des Gutes zu leiten.

In New York erwartete Adolf Suter, der von seinem Freunde brieflich von der Verlobung in Kenntniß gesetzt worden, die Reisegesellschaft. Man nahm ein paar Tage Aufenthalt, um Else Hammer mit den Schenswürdigkeiten der amerikanischen Metropole bekannt zu machen. Adolf Suter erwies sich als ein liebenswürdiger Führer der Gesellschaft, und er bot alle seine gesellschaftliche Gewandtheit auf, um sich der schönen, jungen Landsmännin, die mit ihrem Bruder die Zartheit der Gesichtszüge und das bescheidene, einnehmende Wesen theilte, angenehm zu erweisen. Else Hammer aber brachte dem Freunde ihres Bruders eine von tiefer Dankbarkeit durchdrungene Ver-ehrung entgegen, wußte sie doch, wie viel Gutes er dem armen Fritz in der traurigsten Periode seines Lebens erwiesen.

Die Hochzeit fand einen Monat später in Boston mit allem Pomp statt. Miß Pearson und auch Miß Hunt waren mit ihren Verlobten erschienen. Mister Hunt dagegen war von seiner Weltumsegelungsreise, zu der ihn der von Milli Sommer empfangene Korb veranlaßt hatte, noch nicht zu-rückgekehrt.

Adolf Suter war Else Hammers Tischnachbar, und wenn man nach ihren strahlenden Gesichtern und glänzenden Augen urtheilen durfte, so unterhielten sich die beiden vortrefflich mit einander.

Leider hatte Millis einziger Bruder, der als Offizier in einem Fort des fernen Californien stand, an der Feter nicht theilnehmen können. Es war deshalb vereinbart worden, daß man kurz nach der Hochzeit dem durch Veruöspflchten in der Ferne Festgehaltenen einen Besuch abstatten und ihm so Ge-legenheit geben würde, seinen Schwager kennen zu lernen. Adolf Suter, der sich ebenso wie Else und Professor Sommer an dem Ausfluge theilnahmen, hatte dafür gesorgt, daß man einen großen Theil der Reise unter den angenehmsten Ver-hältnissen zurücklegen konnte. In Chicago bestieg man einen Extrazug der Great Western Railroad.

George Willert hatte eine Anzahl von Journalisten und Großindustriellen eingeladen, der feierlichen Eröffnung der endlich fertig gestellten Eisenbahnlinie beizuwohnen.

Der gewandte, smarte Eisenbahn-Präsident hatte für seine Gäste in einer Weise gesorgt, die einhellige Begeisterung erweckte.

Wenn auch der Komfort vom Fort Washington, der Garrison Leutnant Sommers, sich mit dem des Palastragen

der Great Western Railroad nicht messen konnte, so waren es doch genügreiche Tage, die die kleine Reisegesellschaft unter den Offizieren des Fort verlebte. Acht Tage hielt man sich im Fort Washington auf und brachte den größten Theil dieser Zeit mit Ausflügen in die interessante Umgebung hin.

Auf der Rückreise nach dem Osten machte man einen großen Umweg durch die westlichen Staaten. Auch dem Indianer-Territorium stattete man einen Besuch ab. Fritz Hammer war erstaunt über die ungeheuren Veränderungen, die seit der Eröffnung des Cherokee Strips hier geschehen waren. Auf dem Prärieboden, wo vor ungefähr zwei Jahren das Blut der um die Heimstätten ringenden Glücksjäger geflossen, erhob sich heute eine blühende Stadt — Guthrie — die bereits eine Einwohnerchaft von zwanzigtausend Seelen in sich vereinte.

Der Stamm der Cherokee-Indianer war weiter hinaus-gebrängt. Fritz Hammer und Adolf Suter konnten sich nicht versagen, nach dem Indianergebiete einen Ausflug zu machen. Die Damen ließen sie in Guthrie im Schutz des Professors zurück. Die beiden Ausflügler erstaunten nicht wenig. Sie hatten geglaubt, ein Zeltlager von rauchenden Wigwams zu finden, und nun war es eine kleine Stadt, die sie erblickten, mit einer aus Ziegelsteinen erbauten Kirche und einem eben-falls massiv aus Steinen errichteten kleinen Rathhause. Die übrigen Häuser allerdings präsentirten sich lediglich als elende Bretterbuden.

Die beiden Besucher hielten es für angezeigt, dem Bürger-meister der Cherokee-Stadt ihre Hochachtung zu bezeugen. Seine Ehren ruhte bequeme in einem thronartigen großen Sessel, während zwei Schreiber an einem Tisch emsig bei der Arbeit saßen.

Die beiden Eintretenden waren wie vom Donner ge-rührt, und das Begrüßungswort blieb ihnen in der Kehle stecken, als sie in dem Venter der Indianerstadt ihren ehe-maligen Reisegenossen, den Spießbuden und Räuber Karl Stockmann erkannten. Der Herr Bürgermeister aber verlor seine Ruhe und Gelassenheit nicht einen Augenblick. Herab-lassend mit der Hand winkend, sagte er mit der Würde eines Potentaten: „Gentlemen, ich freue mich sehr, Sie zu sehen. Nehmen Sie Platz!“

Erst als er seine beiden Untergebenen hinausgeschickt hatte, rief er lebhaft in seiner früheren Rowdy-Manier: „Der Teufel soll mich holen, wenn das nicht meine lieben, guten Freunde Suter und Hammer sind. Willkommen boys! Wie? Ich habe Karriere gemacht! Ja, dieses Amerika ist ein großartiges Land! Aber woher wußten Sie —?“

„Wir wußten gar nichts,“ entgegnete Adolf Suter, der sich schnell gefaßt hatte und der diese unerwartete Begegnung mit dem Strolch mit Humor aufnahm. „Nicht die geringste Ahnung hatten wir, daß wir einen Bekannten auf dem Bürger-meisterstuhl der Cherokee-Stadt finden würden. Wie kommen Sie denn hier unter die Indianer, und wie kommen Sie als Fremder zu der Ehre, hier zum Bürgermeister gewählt zu werden?“

„Sie irren, ich bin Mitglied des Cherokee-Stammes,“ gab der Gefragte mit vielem Selbstgefühl zurück.

„Mitglied eines Indianerstammes?“  
 „Allerdings und zwar durch Heirath. Ich bin, wie Sie mich hier sehen, glücklicher Gatte emer indianischen Squaw.“

Die beiden Freunde zeigten überraschte und nichts weniger als bewundernde Miene. Der Bürgermeister der Cherokee-Stadt aber erklärte ohne jede Spur eines Schamgefühls: „Das ist hier gar nicht so Seltenes. Sie finden unter den Cherokees alle Nationen vertreten: Irländer, Russen, Deutsche, Italiener, Skandinavier, Chinesen und Negere. Nach indianischem Ge-sez nämlich nimmt die Squaw, die einen Fremden heirathet, nicht die Nationalität ihres Mannes an, sondern der Gatte erwirbt die Zugehörigkeit zu dem Stamm, dem die Squaw angehört. Und so bin ich Cherokee geworden, und das ist gar kein schlechtes Geschäft. Dank der vielen Millionen, die die Ver-einigten Staaten-Regierung den Cherokees für ihre Jagdgründe bereits bezahlt hat und noch bezahlt, sind die Cherokees die reichste Nation der Welt. Jeder Cherokee hat eine jährliche Rente von über sechshundert Mark, ohne daß er eine Hand



dasür zu regen braucht. Begreifen Sie nun, warum ich eine Cherokee geheirathet habe?"

Die beiden Freunde begriffen, und sie hatten Mühe, ihre Empfindungen zu verhehlen. Es war ihnen unmöglich, länger ungezwungen mit dem ehemaligen Rowdy und jetzigen Haupt der Cherokeeestadt zu plaudern. Sie verabschiedeten sich, die Einladung des Bürgermeisters, ihn in seiner Wohnung zu besuchen, kurz ablehnend.

In den Straßen der Cherokeeestadt begegneten ihnen viele sonderbare Typen des Cherokeeestammes: Neger mit chinesischen Schlitzaugen und indianischer Ablersnase, Indianerinnen mit krausem Negerhaar und breiten Stumpfnasen. Das ganze heutige Cherokeeesgeschlecht schien ein Gemisch der verschiedensten Nationen der Welt zu sein. Dabei waren es entsetzlich häßliche Erscheinungen, besonders unter den Frauen, die um so grotesker wirkten, als sie sich durchaus modern gekleidet hatten und Strohhüte mit Blumen und Seidenbändern trugen und ihre plumpen, breiten Füße in hochhackige Schuhe gezwängt hatten.

Vier Wochen später rüstete sich das junge Ehepaar zur Heimkehr nach dem schönen Vaterlande. So schwer auch der jungen Frau die Trennung von dem Lande ihrer Geburt wurde, sie machte nicht einmal einen Versuch, ihren jungen Gatten zu bestimmen, in Amerika zu bleiben. Sein Beruf und mehr noch sein Charakter wiesen ihn nach Deutschland hin. Er war im Innersten seines Wesens zu sehr Deutscher, als daß er sich jemals in Amerika glücklich gefühlt hätte.

Dagegen war es Willi Sommer gelungen, ihren Vater zu veranlassen, seine Entlassung zu nehmen und in die alte Heimath zu übersiedeln. Der Professor hatte gern eingewilligt, denn er hatte sich in den Jahren seiner Wittwenschaft zu sehr an seine Tochter gewöhnt, als daß er ihre liebevolle Fürsorge hätte entbehren mögen. Das ansehnliche Vermögen, das er im Laufe der Jahre von seinem hohen Gehalt erspart hatte, erlaubte ihm, ohne materielle Sorge ganz nach seiner Neigung zu leben. Elise Hammer sehnte sich zwar nach der Heimath und den Eltern zurück, aber sie machte ein nichts weniger als vergnügtes Gesicht, als sie sich mit den Andern, denen Adolf Suter das Geleit gab, nach Hoboken an Bord eines Hamburger Dampfschiffes begab. Ja, sie konnte ihre Thränen nicht zurückhalten, als der Dampfer endlich abstieß, während der zurückbleibende Adolf Suter mit seinem Taschentuch die letzten Abschiedsgrüße hinüberwinkte.

Eine freudige Ueberraschung wurde ihr zutheil, als sie in Elmshorn ankommend, eine Depesche von Suter vorfand, der telegraphisch von Amerika aus die in der Heimath Landenden, besonders aber sie zur glücklichen Heimkehr beglückwünschte. Sechs Monate später ereignete sich etwas noch Ueberraschenderes. Adolf Suter kam selbst in eigener Person. Eine unüberwindliche Sehnsucht nach der Heimath habe ihn plötzlich befallen und ihm keine Ruhe mehr gelassen. Daß es speziell die Sehnsucht nach ihr war, die ihn über den Ozean getrieben,

gestand er Elise schon am nächsten Tage. Der Verlobung folgte nach drei Monaten die Hochzeit des jungen Paares.

Es war ein fürstliches Geschenk, das Adolf Suter seiner jungen Frau am Hochzeitstage machte, indem er ihr den auf ihren Namen ausgestellten Besitztitel über das Gut Hammersfelde übergab, das Familiengut, das der Familie Hammer vor Jahren verloren gegangen war und das Adolf Suter in aller Stille zurückerworben hatte. Die Bewirthschaftung übernahm Fritz Hammer neben seiner Pachtung.

Die Hochzeitsreise machte das junge Paar nach Amerika. Seinen Antheil an der Silbermine in Credee, die immer reichere Erträgnisse lieferte, verkaufte Adolf Suter an ein Konfortium von Kapitalisten für drei Millionen Mark. Dann kehrte er endgültig nach Deutschland zurück, um in der Heimath ein großartiges Eisenwerk anzulegen. Es handelte sich für ihn dabei nicht um die Jagd nach dem Dollar — denn für seine bescheidenen Bedürfnisse besaß er mehr als genug — sondern um die Bethätigung seiner Schaffenskraft und seines Unternehmungsgeistes, um ernste, nützliche Arbeit.



Ueber den See.

### Eine lustige Geschichte.

(Zu dem Bilde S. 1.)

Da sitzt am Nebentische so ein Reiseontel — was der für alles erzählt, rein zum Wälzen ist's! Und unerschöpflich ist er. Ist er mit einer zu Ende, gleich folgt eine andere, noch viel lustigere. Anfangs hat der alte Jager-Lenz gar nicht hingehört, aber schließlich ist er doch aufmerksam geworden und muß herzlich mitlachen. „Ich bin ja in dieser Beziehung auch nicht ohne,“ denkt der Jager-Lenz bei sich, „aber der kann's doch noch besser als ich!“

### Ueber den See.

Das ist doch stets das Schönste für den Sepp und die Broni und das Beverl, die Heimfahrt über den See, wenn sie drüben auf der Halde gewesen sind und Gras und Kraut geholt haben. Ruhig und sicher gleitet der Kahn über die kristallene Fläche, leise plätschert das Wasser um Sepps nackte Füße, rothglühend liegt der Himmel im Westen über den Bergen, nur ab und zu durchzittert ein Schrei der über ihnen kreisenden Raubvögel die Stille der zur Küste gehenden Natur. Wahrlich, ein köstlicher Abschluß!

# Buntes Allerlei.

**Der Kaiser von Marokko als Physiognomiker.** Die neuerdings immer wieder auftauchende marokkanische Frage bringt eine kleine Geschichte in Erinnerung, die Fürst Metternich in seinen hinterlassenen Denkwürdigkeiten berichtet. Im Jahre 1806 hatte der österreichische Hof eine Gesandtschaft nach Marokko geschickt. Ein lahmer und auch sonst von der Natur sehr stiefmütterlich bedachter Marine-Offizier wurde mit dieser Mission betraut. Der Kaiser von Marokko empfing ihn in feierlicher Audienz und redete ihn sogleich mit den Worten an: „Du mußt ein sehr gecheidter Mann sein.“ Der Marquis von Bonilly — so hieß der österreichische Abgesandte — stob von Dankesworten über und versicherte der epotischen Majestät, er wüßte nicht, wie er ein so schmeichelhaftes Kompliment verdiene. Darauf erwiderte der Sultan: „Du hast ein so scheußliches Gesicht, daß, wenn Du nicht ein sehr gecheidter Mann wärest, Dein Herr Dich gewiß nicht zu seinem Botschafter ausersehen hätte.“

**Lebenslänglich.** Der wohl noch manchem älteren Berliner bekamte Bassist Zichieche war auf Lebenszeit an der Hofoper engagirt. Als der neue Generalintendant, Herr von Küstner, sein Amt antrat, versügte er allerlei Maßregeln, die dem alten Zichieche nicht paßten und die er daher einfach unbeachtet ließ. Nach mehrfachen Verweisen und Warnungen riß dem Intendanten, der nicht wußte, daß Zichieches Kontrakt lebenslänglich war, die Geduld. Er ließ ihn kommen und herrschte ihn mit den Worten an: „Herr Zichieche, da Sie sich meinen Wünschen zu fügen weigern, so müssen wir uns, so leid es mir thut, trennen.“ Im Tone des tiefsten Bedauerns entgegnete Zichieche, der innerlich natürlich ein diabolisches Vergnügen empfand: „Et was? Wollen uns der Herr Intendant denn wirklich schon wieder verlassen?“

**Die ersten Münzen, welche in den Vereinigten Staaten geschlagen wurden,** trugen das Bildniß der Gemahlin Washingtons. Der General war hierüber sehr aufgebracht, die Züge des Bildnisses wurden sofort geändert, und der Kopf ward mit einer phrygischen Mütze versehen. Das Original der „Göttin der Freiheit“ war also ursprünglich Frau Martha Washington.

**Entfernung von Farbgeruch.** Um bewohnte Räume von dem oft so hartnäckigen, unangenehmen Farbgeruch zu befreien, thue man etwas Heu in einen mit Wasser gefüllten Eimer und lasse denselben 12 bis 20 Stunden inmitten des Zimmers stehen. Nicht minder wirksam erweist sich folgendes Mittel: Man zerschneide mehrere Zwiebeln, thue sie in eine große, tiefe Schale mit Wasser und lasse sie über Nacht in dem betreffenden Räume.

**Weißdornzaun.** Zur lebenden Einfriedigung von Gärten, Wiesen u. s. w. eignet sich der Weißdorn ganz vorzüglich! — Ein alter Herr theilt im „Prakt. Rathg. im Obst- und Gartenbau“ seine Erfahrungen mit einem jetzt 34jährigen, 60 cm breiten Weißdornzaun mit. Er schreibt u. a.: „Wenn ich noch einmal einen neuen Weißdornzaun anlegen sollte, würde ich zunächst einen leichten Stangenzaun, aber mit kräftigen Säulen aufstellen lassen. Den Zaun würde ich mindestens 30 cm innerhalb der Grenzlinie des Grundstückes anbringen, weil er sich später bedeutend verbreitert. Die Pflanzen würde ich im Frühjahr in etwa 10 cm Entfernung einsetzen, aber große und kleine trennen, die großen neben die großen und die kleinen neben die kleinen. In den ersten Jahren fleißig gießen! Alle Zweige werden nach dem Laubabfall gleich vom Erdboden an schräg in den Stangenzaun, und zwar kreuzweis, eingeflochten, und dies wird alljährlich fortgesetzt, bis die Enden über den Zaun hinausragen. In der Anlage wird solcher Zaun, der einer lebenden Mauer gleicht, allerdings etwas theuer; aber da er ein Menschenalter aushält, ist er jedenfalls eine der billigsten und dabei zuverlässigsten Umzäunungen.“

## Der Hausherr.



Pantoffelmaier: „Geht meine Frau aus, Fanny?“  
 Fanny: „Ja, Herr Pantoffelmaier.“  
 Pantoffelmaier: „Wissen Sie, ob ich auch mitgehe?“

**Für das Einfangen von Schwärmen** giebt ein Winter folgendes feiterprobtes Verfahren an: Hat sich ein Schwarm schlecht angelegt, also an einem Baumstamm oder Strauch zerstreut, so nehme man mehrere Nähnchen mit Waben und lege sie über oder neben den Schwarm. Der Erfolg soll überraschend sein. Sofort befehen die Bienen diese Waben, und besonders geht die Königin sehr gern darauf. Schwärme, die sonst leicht durchgegangen wären, werden auf diese Weise sicher gefangen.

**Bei einem Wasserwechsel des Goldfischglases,** wenn ein solcher unerlässlich geboten erscheint, muß das neue Wasser, welches das abgängige ersetzen soll, auf eine Temperatur erwärmt werden, welche dem Wärmegrad entspricht, in dem die Fische vorher gelebt haben, gewöhnlich die Zimmerwärme, bevor man dieselben in das neue Wasser überlekt. Ueberhaupt vermögen allzu rasche Abkühlungen bei Fischen häufig einen plötzlichen Tod herbeizuführen.

**Kaninchen.** Da der eigene Urin für die Kaninchen sehr schädlich und die Absonderung wegen des reichlichen Gemüthes von Grimmfutter eine vermehrte ist, nehme man in warmer Jahreszeit die Reinigung der Kaninchenställe lieber zu oft, als zu wenig vor. Die Lattentrost gieße man gut mit Wasser ab. Die Thiere werden natürlich an anderer Stelle untergebracht, bis — nach einiger Zeit zum Trocknen — wieder eingestreut ist. Es ist jetzt auch öfters Ausweisen der Ställe zu empfehlen als Schutz gegen Anzeiger und gegen das Venagen des Holzwerkes seitens der Thiere.

Genieß Dein Glück, trag still Dein Leid,  
 Die beiden hat Dir Gott geweiht;  
 Denn Flug macht nur das Menschenherz;  
 Ein großes Glück, ein tiefer Schmerz.

## Räthselecke.

Geographischer Buchstaben-Rösselsprung.

h	u	h	y	h	ö	o	s
o	a	o	g	c	i	l	r
a	f	d	l	r	c	e	b
w	l	n	t	l	m	l	a
i	n	e	e	s	m	z	r
t	c	e	b	s	e	l	i
i	g	h	e	z	t	l	n
n	b	o	z	o	e	t	i

Mittels des Rösselsprunges sind aus den Buchstaben neun Wörter zu bilden, welche je eine preussische Stadt nennen.  
 C. B.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Bilder-Räthsel: Fimdelhaus.

Erst-Aufgabe: Ostfriesland.

Kreuz-Arithmogryph:

h	a	d						
o	a	r						
r	r	o						
h	o	r	t	e	n	s	i	e
a	a	r	e	s	t	r	u	p
d	r	o	n	t	h	e	i	m
s	r	e						
i	u	i						
e	p	m						

Logogryph: Hahn, Zahn, Bahn, Kahn.

Bilder-Räthsel.

